

Kludia Wick
Ein Herz und eine Seele

HERDER spektrum

Band 5751

Das Buch

Es ist ein Familientreffen der besonderen Art: Die Hesselbachs, die Semmelings, die Drombuschs, die Beimers, die Brinkmanns, die Fussbroichs – und wir. Manche haben wir lange nicht gesehen, andere kommen jede Woche zu Besuch, aber alle sind sie uns ans Herz gewachsen. Klaudia Wick erinnert in diesem Buch an die bekanntesten Fernsehfamilien der vergangenen fünfzig Jahre und erzählt von ihren Hoffnungen, Ängsten und Wünschen, von ihren Erfolgen und ihrem Scheitern. Und sie blickt hinter die Kulissen, erzählt von den Schauspielern, den Machern und den Zeiten, in denen die Sendungen entstanden.

In ihrer wunderbar zu lesenden Geschichte der vergangenen fünfzig Jahre zeigt Klaudia Wick, wie wir wurden, was wir sahen. Und umgekehrt. »Klaudia Wicks Analysen sind nicht bloß klug, sondern auch ungewöhnlich unterhaltsam«. (Frankfurter Rundschau)

Die Autorin

Klaudia Wick, geb. 1964, lebt als Autorin und Journalistin in Berlin. Bis 1999 Chefredakteurin der »taz«, schreibt sie heute vor allem für die »Welt am Sonntag«, die »Berliner Zeitung« und »Theater heute«. Sie ist Vorsitzende der Jury des »Deutschen Fernsehpreises« und des »Fernsehfilm-Festivals Baden-Baden«. 1997 wurde sie für ihre Texte zum Fernsehen mit dem »Deutschen Preis für Medienpublizistik« ausgezeichnet. Bei Herder Spektrum: »Je später der Abend ... Über Talkshows, Stars und uns« (Band 5584).

Klaudia Wick

Ein Herz und eine Seele

Wie das Fernsehen Familie spielt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2006

www.herder.de

Satz: Susanne Lomer, Freiburg

Umschlaggestaltung und Konzeption: R·M·E München /

Roland Eschlbeck, Liana Tuchel

Umschlagfotos von: dpa, Lindenstraße – www.lindenstraÙe.de,

PUBLIC ADDRESS, radio tele nord, Ullsteinbild

Autorenfoto: © www.dietlb.de

ISBN: 978-3-451-33021-6

Inhalt

Zusammen und doch allein	7
1. Ausgedachtes Leben	11
<i>Menschen wie wir alle – »Unsere Nachbarn heute Abend – Die Schölermanns«</i>	
2. Formierte Gesellschaften	25
<i>Tüchtig, strebsam, unpolitisch – Die ARD-Familienidylle »Firma Hesselbach« (1960); »Alle meine Tiere« (1962) und »Der Forellenhof« (1965)</i>	
3. Die Mutterrolle als Notunterkunft	41
<i>Stunde null – Robert Strombergers »Die Unverbesserlichen« (1965) und »Diese Drombuschs« (1983)</i>	
4. Dumme zahlen mehr	55
<i>Erste Verfremdungseffekte – Dieter Wedels »Einmal im Leben – Die Geschichte eines Eigenheims« (1972) und »Alle Jahre wieder – Die Familie Semmeling« (1976)</i>	
5. Geschminkte Proleten	68
<i>Unterschichtenfernsehen! Rainer Werner Fassbinders »Acht Stunden sind kein Tag« (1972) und Wolfgang Menges »Ein Herz und eine Seele« (1973)</i>	

6. Gute Taten	84
<i>Aktion Sorgenkind – Die didaktischen ZDF-Spielerien »Unser Walter« (1974) und »Tod eines Schülers« (1978)</i>	
7. Keine Liebesheirat	98
<i>Familie als Kollektiv – Die DDR und ihre Familienserien »Aber Vati!« (1974) und »Rentner haben niemals Zeit« (1978)</i>	
8. Spiel ohne Grenzen	113
<i>Letzte öffentlich-rechtliche Selbstvergewisserungen – Die ARD-Monumentalserien »Heimat« (1984) und »Lindenstraße« (1985)</i>	
9. Unter jedem Dach ein »Ach ...!«	129
<i>Das Private ist wieder unpolitisch – Die ZDF-Serien »Ich heirate eine Familie« (1983) und »Die Schwarzwaldklinik« (1985)</i>	
10. Für die Bühne verloren	141
<i>WDR and the Arbeiterfilm: »Fussbroichs – Die einzig wahre Familienserie« (1990)</i>	
11. Paläste der Liebe	158
<i>Sozialer Nullraum – »Big Brother« (2000) und Rainer Langhans' »Kommune unplugged. Fünf Frauen und ein Mann« (2003)</i>	
12. Familienhelfer	173
<i>So lebt Deutschland – »Die Super Nanny« (2004) und »Suche Familie!« (2006)</i>	
Dank	188

Zusammen und doch allein

Die Generation, die sich noch daran erinnern kann, wie das Fernsehen in die Familie kam, ist dem gebärfähigen Alter inzwischen entwachsen. Ihre Kinder werden bald ein Gerät bei sich führen können, das nicht nur Telefon, Fotoapparat und Musikarchiv ist, sondern auch zum Empfang von Fernsehprogrammen benutzt werden kann. Als die US-Firma »Texas Instruments« 1954 das batteriebetriebene »Transistorradio« erfand, mit dessen Hilfe der Empfang von Radioprogrammen überall – im Auto, in der Küche, im Freien – möglich wurde, verlor der Hörfunk kurz darauf seine Funktion als Leitmedium. Im Wohnzimmer versammelte sich die Familie nun andächtig vor einem neuen Rundfunkgerät. Seit einem halben Jahrhundert prägt das Fernsehen maßgeblich unser Weltbild, unser Zeitgefühl, unsere Alltagskultur.

Mit dem »Zauberspiegel« starren zunächst alle gebannt nach draußen. Hatte man bisher das Haus verlassen müssen, um in der »Wochenschau« einen Blick auf die große, weite Welt werfen zu können, macht man es sich nun im Wohnzimmer gemütlich. Die Ereignisse finden jetzt daheim statt. Dass jeder nach eigenem Gusto das Ferne, Fremde, Andere risikolos anschauen kann, macht die Zuschauer mutig und neugierig auf die nach Hause gelieferte Welt: Ungeniert werden »Neger« bestaunt und italienische Nudelrezepte nachgekocht.

Aber neben der Weltschau schält sich schon bald eine zweite Funktion des neuen Mediums heraus: Es kann so herrlich Geschichten erzählen. Und wunderbarerweise sind

es immer die eigenen! In den Figuren der beliebten Familienserien – dem kleinen Angestellten Schölermann, dem fleißigen Fabrikanten Hesselbach oder der »unverbesserlichen« Käthe Scholz – erkennt sich das Fernsehpublikum liebend gerne wieder. Der »Zauberspiegel Fernsehen« soll auch ein Spiegel des eigenen Daseins sein. So entsteht eine interessante Wechselwirkung: Einerseits beschwört das »Pantoffelkino« in seinen Unterhaltungsserien noch unbeeinträchtigt ein intaktes Familienglück, als die gesellschaftliche Erosion der Kleinfamilie schon unübersehbar geworden ist; andererseits hat das Fernsehen vielleicht mehr zur Auflösung der traditionellen Familienbande beigetragen als die Pille oder die Studentenrevolte.

Bereits 1956 stellt der Philosoph Günther Anders fest, dass mit dem Siegeszug des Fernsehens der Wohnzimmertisch als »Symptommöbel« der Familie ausgedient hat. Statt um den massiven Eichentisch versammelt sich die Familie nun nämlich allabendlich um den Fernsehapparat. So werde der Mittelpunkt der Familie durch einen gemeinsamen Fluchtpunkt ersetzt: »Die Möglichkeit, einander zu sehen, einander anzusehen, besteht nur noch aus Versehen; die, miteinander zu sprechen (wenn man das überhaupt noch will und kann), nur noch durch Zufall.«

»Wenn die Sonne hinter den Dächern versinkt«, wirbt der Gerätehersteller AEG-Telefunken 1965, »leuchten in den Wohnungen die Bildschirme auf. Der Feierabend beginnt, den jeder fernsehbegeisterte Mensch unserer Tage sich mit »seinem« Programm gestalten kann.« Je mehr Programm der Apparat abstrahlt, desto tiefer dringt das Medium in den Alltag der Zuschauer ein: Als Erstes verwaist die Küche, bis vor kurzem noch soziales Wärmezentrum der Wohnung. Wer im Fernsehen nichts verpassen will – und wer will das schon? –, nimmt das Abendbrot mit vor den Apparat. Dass die Zuschauer nebenher allerlei geräuschlose Alltagsverrichtungen erledigen – man isst oder strickt, liest Zeitung

oder döst –, gefällt den Programmachern so wenig wie den Soziologen. Als 1963 das ZDF seinen Sendebetrieb aufnimmt, spaltet sich das Familienpublikum zum ersten Mal in zwei unversöhnliche Lager: Vati will »Sportschau« gucken, die Tochter »Daktari« sehen. Hatte das Fernsehen bisher zu einer familienfreundlichen »Verhäuslichung der Gesellschaft« beigetragen, beginnt mit dem Zweitgerät im Kinderzimmer nun peu à peu die Segmentierung der heimischen Sehgemeinschaft; als Ende der achtziger Jahre die »Privaten« auf Sendung gehen, ist das Zweit- und Drittgerät vielerorts schon eine Selbstverständlichkeit.

Im modernen »Zielgruppen«-Fernsehen von heute hat das alte »Sofa-Fernsehen«, das alle Generationen vereint, endgültig ausgedient. Jetzt sitzt jeder vor seinem eigenen »Fenster zur Welt« und zappt sich allein durch eine komplexe und ausdifferenzierte Gesellschaft. Die hat zunehmend Probleme mit dem Nachwuchs: Es werden zu wenige Kinder geboren, und deren Erziehung ist für die mit dem Fernsehen aufgewachsenen 70er-Jahrgänge ganz selbstverständlich ein Fall fürs Fernsehen. Die Ratgebersendungen des Privatfernsehens wie »Frauentausch« oder »We are Family – So lebt Deutschland« führen der GZSZ-Generation täglich vor, wie Familienleben aussehen könnte. Wo die Probleme überhandnehmen, hilft die »Super Nanny« von RTL: Oft genug kauft sie als Erstes einen Küchentisch. Wenn die Diplompyschologin Katharina Saalfrank überforderten Eltern freilich klarmacht, dass auch deren ungezügelter Fernsehkonsum Mitschuld an der häuslichen Misere hat, schneidet RTL diese Selbstkritik regelmäßig aus der TV-Lebensberatung heraus. Auch in den klassischen Familienserien wird bis heute aus Prinzip nicht in die Röhre geguckt: Das Leben der »Beimers« und der »Hesselbachs«, der »Drombuschs« und der »Brinkmanns« findet zwar im Fernsehen, dort aber selbstverständlich am Küchentisch statt.

1. Ausgedachtes Leben

Menschen wie wir alle – »Unsere Nachbarn heute Abend – Die Schölermanns«

Die ganze Geschichte fängt mit einer Lüge an. Die erste Serienfamilie des deutschen Fernsehens ist nämlich gar keine. Aber das darf zunächst niemand wissen. Als der NWDR am 15. September 1954 mit der Folge »Die Schölermanns versammeln sich« den Prokuristen Mathias Schölermann, seine Frau Trude sowie die drei Kinder Heinz, Eva und Joachim vorstellt, weist kein Abspann auf die Rollen und ihre Darsteller hin. Das ist mitnichten eine technische Panne, wie sie in diesen frühen Jahren des Programmbetriebs regelmäßig vorkommt. Nein, diesmal handeln die Verantwortlichen mit voller Absicht. Sie wollen die Fernsehzuschauer glauben machen, bei den Figuren der Serie, die programmgemäß »Unsere Nachbarn heute Abend« heißt, handele es sich um eine »echte« Familie, die ihren Feierabend zwar verlässlich jeden Donnerstagabend vor den Fernsehkameras lebt, den Rest der Woche aber irgendwo in Deutschland ihren gewöhnlichen Alltagsverrichtungen nachgeht.

Im Vergleich zu der umfassenden Marketingkampagne, mit der die niederländische Produktionsfirma Endemol fünfzig Jahre später im Auftrag des Fernsehsenders RTL II die Realityshow »Big Brother« ankündigen wird, wirkt die »Als ob«-Inszenierung der »Schölermanns« noch sehr schlicht. Die Produzenten von »Big Brother« werden ihrem seherfahrenen Publikum allerlei technische Beweise liefern müssen, um die »Echtheit« ihrer »Rund um die Uhr«-Beobachtung glaubhaft zu machen: Fernsehreporter und Printjournalisten begehen im Vorfeld der Premiere das »Big Brother«-Haus

auf dem Studiogelände bei Köln, begutachten die einseitig verspiegelten Kreuzgänge für die Kameras, zählen die Infrarotkameras, bestaunen den Regieraum, in dem die Bildmischer in Tag- und Nachtschichten pausenlos die »echten« Bilder der »echten« Bewohner einfangen werden. Diese detailreichen »Making of«-Informationen sollen belegen, dass – und wie – die »Truman Show« tatsächlich Wirklichkeit werden kann.

Ein solcher Echtheitsbeweis ist für das »Big Brother«-Publikum des Jahres 1999 durchaus wichtig, denn die anvisierte junge Zielgruppe ist über die technischen Möglichkeiten des Fernsehens – und ihre Grenzen! – bestens informiert. Im Fernsehdeutschland des Jahres 1954 ist das noch anders. Das Medium hat erst zwei Jahre zuvor seinen regulären Sendebetrieb aufgenommen. Für die Zuschauer ist buchstäblich alles, was der »Fernsehempfänger« ihnen anbietet, eine neue Seherfahrung, die sich nicht so ohne weiteres mit Bekanntem vergleichen lässt: Das Fernsehen ist – ähnlich wie das Radio – ein elektronisches Verbundmedium, das in einem unkalkulierbaren Rhythmus abwechselnd Information und Unterhaltung, »echtes« und »ausgedachtes« Leben, Spaß und Ernst, Klamauf und Erbauung zeigt. In seiner Bildmontage lehnt es sich zwar an das Kino an, in seinen vielen Live-Inszenierungen zeitgenössischer und klassischer Dramen, bei denen die Darsteller auf einer Studiobühne mit der Intensität einer Bühnenpremiere aufspielen, erinnert das Fernsehen aber auch an das Theater. Das Programm wirft eine verwirrende Frage auf: Zeigt diese kleine »Flimmerkiste«, die heute mit Johann Wolfgang von Goethe und seinem »Vorspiel auf dem Theater«, morgen mit dem Fernsehkoch Clemens Wilmenrod und seinem Toast Hawaii und bald darauf mit dem Zoodirektor Bernhard Grzimek und seinem zahmen Geparden aufwarten kann, nun ein Abbild der Phantasie oder der Wirklichkeit?

Und so geht das Kalkül auf. Zwar lässt sich die Illusion, bei »Unsere Nachbarn heute Abend« fielen Rolle und Darsteller in eins, nicht lange aufrechterhalten. Aber immerhin ist doch in den Köpfen des Publikums die Vorstellung einer medialen Authentizität eingepflanzt – und sie wird sich in den nächsten sechs Jahren, die die »Schölermanns« auf Sendung sind, von Woche zu Woche fester verwurzeln: »Die Erlebnisse der Fernseh-Familie Schölermann verfolgen wir stets mit großem Interesse«, schreibt 1956 der Leser A. B. aus Hamburg an die Fernsehzeitschrift »HörZu«. »Zugegeben, dass die eine oder andere Sendung schwach ist; aber grundsätzlich muss man doch sagen: Die Familienmitglieder sind wirklich gut ausgewählt, es sind Menschen wie wir alle«. Und ein Jahr später schreibt J. S. aus Möhlhorst bei Eckernförde: »Weshalb geht es eigentlich bei ›unseren Nachbarn‹ in letzter Zeit immer so unfroh zu? Schölermanns machen einen ausgesprochen unzufriedenen, nervösen Eindruck. Hoffentlich erlebt die Familie während der nächsten Sendungen auch einmal was Gutes!«

Der Sender unterstützt den Authentizitätseindruck mit Programmankündigungen wie dieser: »Ja, die Schölermanns sind eine Art Musterfamilie, keine ›Leinwandhelden‹, sondern eine Familie, die von einem mittleren Angestellten-Gehalt leben muss, die sich keine großen Sprünge erlauben kann, die es aber versteht, ihre Wünsche und ihr Leben den Gegebenheiten anzupassen.« Zudem nährt man den Eindruck einer beziehungsreichen »Nachbarschaft« mit kleinen Anekdoten aus der Zuschauerredaktion, die von der Programmpresse erwartungsgemäß dankbar aufgegriffen werden. So wird zum Beispiel kolportiert, nach der Ausstrahlung einer Folge, in der sich Frau Schölermann eine neue Nähmaschine anschafft, hätten Hunderte Hausfrauen beim NWDR angerufen und um das ausrangierte Modell gebeten. Aber der Sender geht noch einen entscheidenden Schritt weiter, um die virtuelle Nachbarschaft echt erscheinen zu lassen: